Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.— RM. Postbezug 2.— RM. (einschließl. 18,6 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeld. Hallenmonat 1.— RM. Kreuzbandsendung: Inland 75 Rpf., Ausland 1.— RM. wöchentl. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf., in Groß-Dresden 15 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1.35 RM. Nachlaß nach Preisliste 1 oder Mengenstaffel D. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27951 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 170 — Donnerstag, 23. Juli 1942 — 50. Jahrgang

Sowjets verloren ihr reichstes Kohlengebiet

Gesteigerte Torferzeugung als Ausweg

Tiefstand der Sorge im alliierten Lager — Neue Vorstellungen Litwinow-Finkelsteins in Washington

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Die Wucht der deutschen Offensive im Südabschnitt der Ostfront erlaubt es London, Washington und Moskau nicht mehr, den Ernst der Lage zu verschleiern. Dabei darf man allerdings nicht übersehen, daß der pessimistische, ja alarmierende Gehalt der aus Moskauer Quellen stammenden Meldungen vor allem den Zweck verfolgen soll, die Engländer und Amerikaner dringlich an ihre den Sowjets gegebenen Versprechungen zu erinnern.

Der Moskauer Sonderkorrespondent von Reuter sagt in einer Meldung, v. Bock lasse neue Truppen hinter der Front im südlichen Donezabschnitt aufmarschieren. Der deutsche Druck gegen Timoschenkos Nachhuten nehme ständig zu. „Was die Lage im Süden betrifft", so erklärt der Korrespondent in einem späteren Telegramm, „so gibt es nicht den geringsten Anlaß zu einem sowjetischen Optimismus." Die Sowjets kämpften zwar mit größter Erbitterung im östlichen Donezgebiet; aber fast alle Kommuniqués sprächen nur von neuen Rückzügen „unter dem Druck des zahlenmäßig überlegenen Feindes". Eine Moskauer Meldung von United Press stellt fest, daß die deutsche Offensive die reichsten Kohlengebiete der Sowjetunion gewonnen habe. Schon jetzt seien daher Vorbereitungen im Gange, Ersatz dafür zu beschaffen. In diesem Sinne hat die „Pravda" jetzt eine Kampagne zur Erhöhung der Torferzeugung eingeleitet, um die sowjetische Industrie einigermaßen in Gang zu halten. Das Blatt führt aus, daß es zwar noch große Kohlenvorkommen hinter der Wolga und in Sibirien gäbe, daß diese indessen noch kaum ausgebeutet würden. Daher müsse der Torfstich „mit größter Geschwindigkeit" erhöht werden. Viele Kraftwerke und Fabriken in den westlichen und mittleren Gebieten arbeiteten schon heute ausschließlich mit Torf. Es kommt, so heißt es weiter, heute auf die Torfarbeiter an, „ob die Kraftwerke und Fabriken in Moskau, Iwanowo, Jaroslawl und anderen Distrikten ihre Funktionen fortsetzen können".

Schwedische Korrespondenten in London wissen heute davon zu berichten, daß der Sowjetbotschafter in Washington, Litwinow-Finkelstein, gestern mit Roosevelt in einer Konferenz von neuem die zweite Front verlangt habe, und daß der Sowjetbotschafter in London, der Jude Maiske, höchstwahrscheinlich von dieser Demarche, die offenbar diesmal einen besonders unzweideutigen Ton gehabt hat, unterrichtet sei. Nach nordamerikanischen Rundfunkmeldungen hat Litwinow-Finkelstein erklärt, daß sich die Sowjetunion jetzt in einer „Dünkirchenkrise" befinde. Für die Errichtung der zweiten Front sei es jetzt die höchste Zeit.

Die anglo-amerikanische Presse setzt sich weiterhin für eine Entlastung der Ostfront ein. Der Moskauer Korrespondent der „Times" meint, daß die ganze Diskussion in der englischen Presse und alle offiziellen Aeußerungen den „unglücklichsten Erfolg" gehabt hätten. Andere britische Korrespondenten in Moskau gehen soweit, einen Zusammenbruch der sowjetischen Moral zu befürchten für den Fall, daß sich die Ansicht verbreiten sollte, daß eine zweite Front in diesem Jahre nicht mehr hergestellt werde.

Von Moskau verbreitete Nachrichten über das bevorstehende Eingreifen von aus Sibirien und dem Süden herangeführten Reserven in die Kämpfe am Don werden in neutralen Kreisen mit Skepsis aufgenommen. Auch das sei ein Zeichen dafür, wie ernst die Lage Timoschenkos geworden sei. Der Aufmarsch der Reserven dürfte auch mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, da es der deutschen Luftwaffe durch ihren konzentrischen Einsatz in den letzten acht Tagen gelungen sei, wichtige Verbindungen zu zerstören. Die Trümmer zahlreicher Munitions- und Truppentransportzüge versperrten vor allem die südlich des Dons in ostwestlicher Richtung laufende wichtige Eisenbahnlinie. Diese Zerstörungen träfen die Sowjets schwerer als im vergangenen Sommer, da das ihnen noch zur Verfügung stehende Eisenbahnnetz immer dünner werde. Infolgedessen könne man sagen, daß die Deutschen „die Schlacht um die Eisenbahn" am Südabschnitt der Sowjetfront bereits so gut wie gewonnen hätten.

Roosevelt konferiert weiter

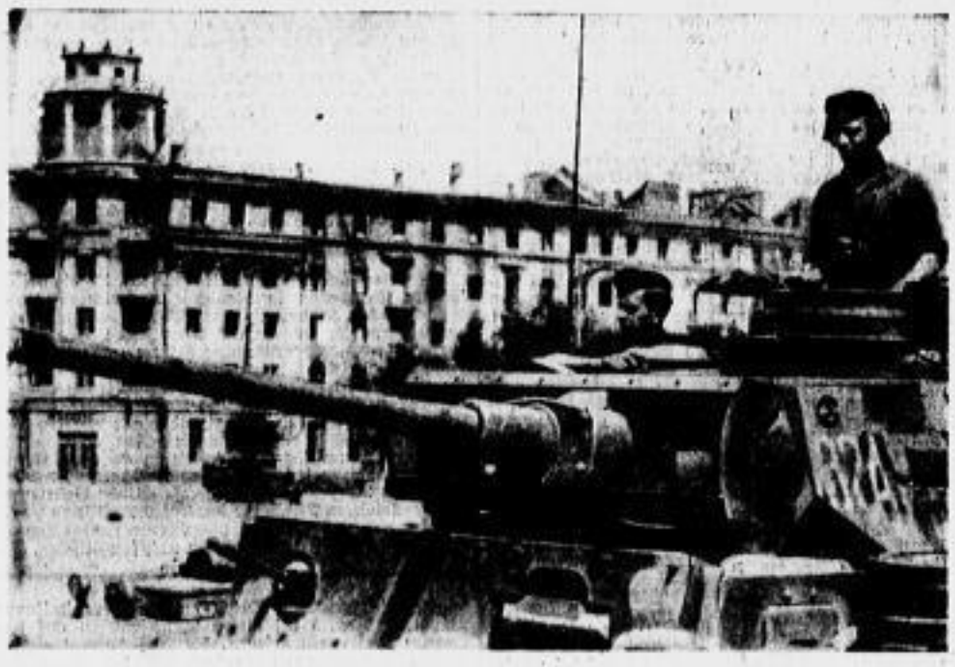
Tonnagenot „Kopfschmerz Nr. 1"

✢ **Lissabon.** Im Anschluß an eine Besprechung mit dem Sowjetbotschafter in Washington, dem Juden Litwinow-Finkelstein, empfing Roosevelt den Kommandeur der Luftwaffe der 1. USA.-Armee, Generalmajor Bradley, wie aus Washington gemeldet wird. Bradley reist in den nächsten Tagen mit unbekanntem Auftrag nach der Sowjetunion ab. Wie ferner mitgeteilt wird, soll der britische Militärvertreter in Washington, Feldmarschall Dill, in Kürze nach London reisen.

Daß die Tonnagenot alle strategischen Erörterungen der Alliierten und besonders die Frage einer Entlastung der Sowjets überschattet, beweist noch einmal die Zeitung „Washington Star". „In der ganzen Welt", so schreibt das Blatt, „ist der Mangel an Schiffsraum bei der Strategie der Vereinigten Staaten und Großbritanniens der Kopfschmerz Nr. 1. Zur Zeit steht kaum genügend Handelsschiffsraum zur Verfügung, um die lebenswichtigen Aufgaben der Versorgung Großbritanniens und der Sowjetunion sowie Australiens und die Belieferung der Truppen aufrechtzuerhalten. Außerdem wird das Schiffsraumproblem immer akuter, da die Versenkungen durch die Achsen-U-Boote und Flugzeuge die neu fertiggestellte Tonnage übertreffen."

Die „Newyork Herald Tribune" gibt ein düsteres Bild der Gummiversorgungslage. Das Blatt stellt fest, daß die Gummiknappheit in Amerika nicht nur verzweifelt ernst" sei, sondern „sogar die Kriegführung wie das zivile Leben drastisch beeinflusse". Wenn nicht ein Wunder geschehe, könne Amerika ernsten Folgen nicht entgehen. Schließlich muß das Kriegsproduktionsamt im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten" bekanntgeben, daß die Papierbelieferung der Zeitungsbetriebe eingeschränkt werden müsse, da die Zufuhren aus Kanada geringer werden.

Nachträglich wird noch bekannt, daß von 30 Torpedoflugzeugen, die die Amerikaner bei der Schlacht um die Midways einsetzten, nicht eine einzige Maschine und nicht ein einziger Pilot zurückgekehrt sind. Ein überlebender Funker erzählte, daß das Abwehrfeuer der Japaner so fürchterlich gewesen sei, daß ihm die Worte fehlten, es richtig zu schildern.



Deutscher Panzer in Woronezch — ein schlagender Beweis dafür, wer im Besitz der Stadt ist!
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Sonntag (Sch.)

Dichte Rauchwolken über Rostow

Stukaangriffe auf Arsenale und Lagerhallen — Unaufhaltsamer Vormarsch bei großer Hitze

✕ **Berlin.** Der Vormarsch der deutschen und verbündeten Truppen auf die Befestigungen von Rostow, dem die deutsche Heimat und die ganze Welt mit Spannung folgen, geht, wie das OKW. mitteilt, unaufhaltsam weiter. Ostwärts Rostow wurde der Feind auf eine stark befestigte Panzergrabenstellung zurückgeworfen.

Der pausenlose Vormarsch, bei dem mehrfach zäher Widerstand der Bolschewisten zu brechen ist, und die hochsommerliche Hitze fordern von den deutschen Infanteristen das letzte. Das Vordringen des Heeres in Richtung Rostow wurde von Sturzkampfflugzeugen mit Bombenangriffen auf feindliche Stellungen, marschierende Kolonnen und Fahrzeugansammlungen unterstützt. Ueber 400 Fahrzeuge und Zugmaschinen blieben vernichtet auf den stark verstopften Straßen liegen. Kampf- und Zerstörerflugzeuge vergrößerten die Verwirrung in den zusammengeschlagenen und sich immer von neuem aufstauenden feindlichen Kolonnen, so daß die Bolschewisten schwere Verluste an Menschen und Material erlitten. Bei Angriffen gegen den Südteil der Stadt Rostow wurden Munitionsarsenale und Lagerhallen wiederholt getroffen. Dichte Rauchwolken lagern über der Stadt und ihrer Umgebung.

Auch die Bildung der Brückenköpfe über den unteren Don ostwärts des Zusammenflusses von Don und Donez wurden von der Luftwaffe unterstützt. Pausenlos rollten die Bombenangriffe gegen die tiefgestaffelten feindlichen Verteidigungsanlagen. Im großen Donbogen setzten Infanterie und motorisierte Verbände trotz dem sehr heißen, sonnigen Wetter rastlos ihre Verfolgung fort. Vereinzelter feindlicher Widerstand wurde schnell gebrochen.

Versuche des Feindes, südlich Woronesch mit Spähtrupps über den Don vorzustoßen, scheiterten im Abwehrfeuer ungarischer Verbände. Gegen den Nordteil des Brückenkopfes Woronesch geführte Infanterie- und Panzervorstöße der Bolschewisten zerbrachen nach Abschuß von 14 Panzern unter hohen Verlusten für den Feind. Weitere elf Panzer verloren die Bolschewisten nordwestlich Woronesch. Nördlich Woronesch belegten deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge Panzerbereitstellungen des Feindes mit Bomben aller Kaliber. Durch diese wirkungsvollen Luftangriffe wurden erneute Angriffsversuche der Bolschewisten unterbunden. Die Bolschewisten versuchten vergeblich, durch Einsatz stärkerer Fliegerkräfte die Luftangriffe der deutschen Kampf- und Sturzkampfflieger zu verhindern. Deutsche Jäger schossen bei freier Jagd und als Begleitschutz über dem südlichen Frontabschnitt 42 feindliche Flugzeuge ab.

„Der Lump schreit nach einer anderen Front"

Dr. **Berlin.** Welche Bewandtnis es mit dem in der anglo-amerikanischen Presse laut gewordenen Ruf nach der zweiten Front in Wirklichkeit hat, welche Beweggründe diesem Ruf von Zeit zu Zeit höhere Lautstärke verleihen, zeigt die schwedische Zeitung „Folkets Dagblad", die schreibt, daß gerade jetzt ein Unternehmen wie das der zweiten Front nur eine Katastrophe und ein Blutbad für den bedeuten würde, der den Versuch dazu machte. Das wüßten alle, von denen der Ruf nach der zweiten Front komme. Wer „die englischen Werkzeuge Stalins haben aufs neue eine zweite Front gefordert". „Der Hausherr", so heißt es weiter, „hat befohlen. Stalins Werkzeuge außerhalb der sowjetischen Grenzen bedürfen dazu noch einer zweiten Front für ihre eigene Rettung. Sie wissen, daß sie beim sowjetisch-britischen Zusammenbruch rettungslos verloren sind. Da unter solchen Verhältnissen eine Flucht nach Amerika ihre einzige Chance ist, Roosevelt sie nach einem Zusammenbruch solcher Art aber nicht aufnehmen würde, so ist es natürlich, daß der Lump nach einer anderen Front schreit." Das heißt, daß die berufsmäßigen Brunnenvergifter, die bolschewistischen Agenten, die in England sitzenden jüdischen Emigranten, die nach dem Verrat an ihren Völkern geflohenen Regierungen und Könige ohne Land und ohne Vollmacht zu einem aussichtslosen Unternehmen anfeuern, um ihr verdientes Schicksal hinauszuzögern.

Ergebnisloser britischer Jagdvorstoß

✕ **Berlin.** Die britische Luftwaffe unternahm, wie das OKW. mitteilt, im Laufe des Dienstags Jagdvorstöße gegen den Küstenraum der besetzten Westgebiete. Bei dem Versuch, Truppentransportzüge und marschierende Kolonnen anzugreifen, wurden die britischen Verbände durch deutsche Jäger und Flakartillerie zerstreut. Ein britisches Jagdflugzeug wurde abgeschossen, zwei weitere erhielten so schwere Beschädigungen, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist.

Lettland unter deutscher Führung

Unser Sonderberichterstatter Fr. v. Wilpert legt hier den zweiten Bericht von seiner Fahrt durch die besetzten Ostgebiete vor. (Vgl. DNN. Nr. 162 vom 14. Juli 1942.)

Für Lettland hat mit dem Augenblick, da die deutschen Truppen der bolschewistischen Diktatur ein Ende machten, eine ganz neue Epoche begonnen. Wir haben es in keiner Weise mehr zu tun mit einer ehemaligen „russischen Ostseeprovinz", denn die Zeit, da Kurland noch das „Gottesländchen" genannt wurde, ist endgültig Geschichte geworden und mit ihr die siebenhundertjährige völkische Leistung der Balten, die ihresgleichen sucht. Die Auswirkungen dieser Epoche werden natürlich für alle Zeiten im Gesicht des Landes und seiner Bewohner festzustellen sein. Vorüber ist ebenso die zwei Jahrzehnte währende Periode der staatlichen Selbständigkeit Lettlands. Was heute vorhanden ist, ist etwas Neues, und es ist kein Zufall, daß die meisten der heute in Lettland — wie überhaupt im Ostland — an maßgebender Stelle stehenden Männer ohne jede Beeinflussung durch frühere Beziehungen zu Land und Leuten aus einem ganz anders geartneten Wirkungskreis mit einer neuen Marschorder hierher versetzt worden sind und daher nur das Heute kennen. Den Weg von einem neuen Anfang in eine neue Zukunft hinein geht man am unbeschwertesten, wenn man sich ganz nach den Erfordernissen des Augenblicks richten kann. Der Schnitt zwischen dem Einst und der Gegenwart ist radikal, die Voraussetzung dafür, daß der neue Kurs nach völlig einheitlichen Richtpunkten bestimmt wird, darum auch weitgehend gegeben.

Es erübrigt sich daher auch, heute noch Erhebungen darüber anzustellen, welche wirtschaftlichen Leistungen Lettland in der Vergangenheit aufzuweisen hatte. Es kommt einzig und allein darauf an, was das Land heute an Aufgaben im Rahmen unserer Kriegswirtschaft zu übernehmen vermag. Es darf festgestellt werden, daß Lettlands Leistungen — und das Gleiche läßt sich auch von den anderen Generalbezirken sagen — die deutsche Heimat in sehr erfreulichem Maße von der Fürsorge für die kämpfende Front entlasten.

Uns interessiert nun die Frage, wie sich das lettische Volk mit seiner Lage abfindet und welche Einstellung es zur deutschen Führung hat. Wir haben den Reichskommissar Hinrich Lohse zwei Tage lang auf Besichtigungsfahrten durch den Generalbezirk Lettland begleitet, wir haben in den kleinen Städten Wolmar, Walk, Ronneburg, Smilten, Wenden und anderen die offiziellen Reden gehört, uns mit den aus der Umgebung zusammengeströmten Letten unterhalten und — was noch aufschlußreicher ist — in ihren Gesichtern gelesen. Offizielle Kundgebungen brauchen noch kein untrügliches Kennzeichen für die innere Einstellung der Bevölkerung zu sein, die Argumente des gesunden Menschenverstandes aber haben ein ganz anderes Gewicht. Und ihr gesunder Menschenverstand sagt den Letten: „Wenn die Deutschen den Bolschewisten nicht in den Arm gefallen wären, dann befände sich das lettische Volk nicht mehr in Lettland — was sind angesichts der Erreichung vor solchem völkischen Untergang die kriegsbedingten Entbehrungen, denen auch die Letten sich nicht entziehen können?" In dieser Erkenntnis liegt der Schlüssel zum Verständnis der lettischen Haltung.

„Ligoh-Lieder" an der Düna

Mit verweinten Gesichtern stehen vor dem Reichskommissar die Angehörigen lettischer Hilfspolizisten, die im Kampf gegen den Bolschewismus erschossen worden sind. Wir weilen als Gäste bei der Besitzerin einer Textilfabrik, die nur noch ihre Enkelkinder um sich hat, alle anderen Angehörigen wurden nach Sibirien verschleppt. Sie aber führt den Betrieb tapfer fort und hofft, hoff! . . . Da gleiten große Boote dicht besetzt mit Menschen unter wehenden Hakenkreuzfahnen und lettischen Landesfahnen die Stromschnellen der Düna hinunter. Lieder klingen über den Strom. Der Gebietskommissar Freiherr v. Medem-Mitau und seine engsten Mitarbeiter sitzen unter lettischen Männern, Frauen und Mädchen, deren Nationalkostüme zwischen den deutschen Uniformen anmutig leuchten, und man merkt, daß die Letten „ihren" Gebietskommissar gern haben. Man merkt es ganz deutlich, als am späten Abend nach Abschluß des Sängerfestes am Stadurags — dem „weinenden Felsen" am Dünaufer, die Sänger und Sängerinnen zum Platz des Gebietskommissars ziehen, ihm und seinen Begleitern mächtige grüne Eichenkränze aufs Haupt setzen und ihm uralte „Ligoh-Lieder" vorsingen, Lieder der Johannisnacht, die uns zuliebe etwas vorverlegt wurde. Da war nichts Gekünsteltes dabei. — Vor uns steht schließlich ein Lette im Hof des GPU.-Gefängnisses in Riga und berichtet über eigene Erlebnisse und über das Schicksal, das andere hier in den Untersuchungszellen des nüchtern-unheimlichen Gebäudes bereitet wurde. Das alles zusammengenommen ist das Lettland von heute, von Deutschen erretter, vom Bolschewismus und mit Deutschland schicksalhaft verbunden durch den Krieg, dessen Ausgang nicht nur das deutsche, sondern auch das lettische Dasein in entscheidendstem Ausmaß bestimmen wird.

In der Zeit bis zu dieser klaren Entscheidung über die Zukunft kommt es für den Letten, primitiv ausgedrückt, nur darauf an, „am Leben zu bleiben". Also setzt er alles Vorhandene an Kräften und Reserven ein, um den deutschen kriegsbedingten Anforderungen nachkommen zu können und darüber hinaus noch genügend zu produzieren, um die eigene Existenz zu sichern. Naturgemäß trifft die Verknappung vor allem die städtische Bevölkerung, da die in der Landwirtschaft Tätigen ja doch noch gewisse Ausweichmöglichkeiten haben, die den Städtern nicht zur Verfügung stehen. Aber diese Nationen reichen selbstverständlich aus, um der Bevölkerung das Leben und die Arbeitsfähigkeit zu erhalten, und das ist im Augenblick das Wichtigste. Wo auf dem Land männliche Arbeitskräfte fehlen, sind sowjetische Kriegsgefangene eingesetzt worden, die kaum jemals flüchten, sondern lieber auf dem Bauernhof ruhig arbeiten. Nicht selten findet man Gehöfte, in denen eine alte Frau und ein paar Kinder allein übrig geblieben sind — und doch wurden die Felder bestellt, und man hofft, auch die Ernte bergen zu können mit Hilfe zusätzlicher Arbeitskräfte.

Dennoch des Lebens

Ueberhaupt ist es ebenso erstaunlich wie ermutigend, bei einem Vergleich zwischen dem Herbst vorigen Jahres und dem jetzigen Sommer immer wieder bestätigt zu finden, daß das Leben „nicht totzukriegen" ist, daß es sich immer neue Auswege schafft, auch wenn es zunächst den Anschein hatte, als befände es sich in einer Sackgasse. Allen Schwierigkeiten zum Trotz ist doch wieder eine Art „Normalzustand" eingekehrt, und die lettische Bevölkerung findet sich mit den Kriegsverhältnissen um so besser ab, als sie sich der Tatsache bewußt ist, daß es anderen im weiten Ostraum nicht besser geht als ihr.

Einen Bereich wollen wir zum Schluß erwähnen, in dem sich — wenn man sich so ausdrücken darf — die lettische Seele flüchtet mit ihren Wünschen und hellen Zukunftshoffnungen aus der harten Wirklichkeit des Alltags: das lettische Lied. Ueberall im Land gibt es Gesangvereine, die mit großem Eifer den Chorgesang pflegen. Dabei werden die lettischen Nationalkostüme getragen, bei deren Entstehung alte Ueberlieferungen und neue Einfälle ebenbürtig beteiligt gewesen sind. Mit Befriedigung vernimmt man, daß die Zusammenarbeit zwischen der lettischen Selbstverwaltung und der deutschen Führung — die mit einem sehr geringen Personalapparat auskommt — ausgezeichnet sei und in der Praxis beste Erfolge erzielt. Es ist ein Vorzug und eine Verpflichtung zugleich für Lettland, daß die Verwaltungszentrale des gesamten Ostlands, Riga, in diesem Generalbezirk liegt. Wenn auch die Vergangenheit heute nicht mitzählt, sondern nur die Gegenwart gilt, so bedeutet doch Riga als politische Größe Tradition, Mission und Programm zugleich, mit eindeutig deutschen Vorzeichen.